

04. November 2017 00:00 Uhr

BZ **Plus**MUNDART

Dialekt am Hoch- und Oberrhein: Die politische Grenze zählt

Sprachwissenschaftler aus Freiburg und Straßburg haben die Entwicklung des Dialekts in Südbaden und im Elsass untersucht und festgestellt, dass die politische Grenze zunehmend auch zur sprachlichen wird.



Peter Auer Foto: Thomas Kunz

Es gab Zeiten, da waren Baden und das Elsass – zumindest was den Dialekt angeht – ein einheitlicher Sprachraum. Heute hat die Mundart auf den Straßen von Freiburg und Colmar, von Straßburg und Offenburg an Bedeutung verloren. Straßburger und Freiburger Sprachwissenschaftler haben seit 2012 in einem gemeinsamen Forschungsprojekt untersucht, wie sich das Alemannische in den vergangenen Jahrzehnten am Oberrhein gewandelt hat und wie stark die politische Grenze auf die Sprache einwirkt.

"Was dabei herauskam", sagt Martin Pfeiffer, Akademischer Rat am Seminar für Germanistische Linguistik in Freiburg, "haben wir intuitiv vermutet, nicht jedoch das Ausmaß der Entwicklung". In Baden, so das Fazit der Dialektforscher, spricht die Mehrheit inzwischen eine regionale Umgangssprache mit Dialektmerkmalen, die mal mehr, mal weniger stark ausgeprägt sind.

Im Elsass hat sich der Dialekt mit seinen klanglichen Merkmalen sehr gut erhalten. Die Zahl der Sprecher ist jedoch massiv eingebrochen. Badisches Alemannisch überdauert hingegen in der Breite der Bevölkerung, nähert sich allerdings in weitaus größerem Maße an die Hochsprache an. Was kein Wunder ist: Die dominante Hochsprache im Elsass ist Französisch. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unterliegt der Dialekt im Elsass auch im Alltag der massiven Verdrängung durch die Landessprache, so dass der Anteil seiner Sprecher heute auf etwa 40 Prozent beziffert wird (gegenüber 91 Prozent 1946). In den jüngeren Altersgruppen liegt er bei nur zwölf Prozent.

Dass das Elsässische für das mündliche Idiom und das Hochdeutsche als schriftliche Form des Dialekts im Elsass den Sonderstatus einer Regionalsprache genießen, hat diese Entwicklung nicht aufhalten können. Anders als ihre Freiburger Kollegen hatte Pascale Erhart auf elsässischer Seite deshalb erhebliche Probleme, Interviewpartner aus allen Altersgruppen und beruflichen Kategorien sowie in Städten wie Dörfern ausfindig zu machen. Erhart, Leiterin des Fachbereichs Dialektologie an der Universität Straßburg, berichtet, die größten Lücken seien in den größeren Städten geblieben.

Aber auch in einigen Dörfern habe man unter den 25- bis 30-Jährigen vergeblich nach Dialektsprechern gesucht: "Entweder haben die jungen Leute das Dorf verlassen oder jene, die dort wohnen, stammen nicht aus dem Elsass." Denn als "Informant" kam für die Studie nur in Frage, wer mindestens ein Elternteil aus dem betreffenden Ort und das zweite immerhin aus dem alemannischen Sprachraum vorzuweisen hatte. Auch die 20 Orte im Elsass und die 22 in Baden waren vorgegeben, die Auswahl orientierte sich an älteren Untersuchungen zur Dialektologie aus den 1970er und 1980er Jahren.

Immerhin konnte Erhart von elsässischer Seite 113 Interviews von insgesamt knapp 300 zu der Studie beisteuern. Ziel war es, sechs bis acht Personen aus jeder Stadt und jedem Dorf zu präsentieren. Die Interviewer lasen Sätze auf Hochdeutsch vor; die Informanten übersetzten sie ins Elsässische beziehungsweise Badische. Ausgewertet wurde aber auch die freie Sprachproduktion.

Was ist besser: Eine dialektgefärbte Regionalsprache wie in Baden oder ein gut konservierter Dialekt, der unweigerlich ausstirbt? "In meinen Augen ist die badische Variante der einzige Weg, auf dem der Dialekt überlebt", lautet die Schlussfolgerung von Peter Auer, einer der Projektleiter, an dessen Lehrstuhl die Forschungsarbeit in Freiburg angesiedelt war. Badische Sprecher benutzen ihren Dialekt zudem auch im Alltag. Im Elsass sei der Dialekt hingegen zur Familiensprache geworden.

Pascale Erhart ergänzt: "Die Leute klagen, dass sich der Dialekt verliert, aber sie tun nichts dagegen." Manche hätten in ihren Äußerungen beide Sprachen, Elsässisch und Französisch, stark vermischt. Dennoch heißt im Elsass die Maus noch Mūs. Man sagt Hünd statt Hund, Arnst statt Ernst: Die typischen Aussprachemerkmale haben sich im elsässischen Alemannisch konserviert, eine Aussprachevariante, die auf deutscher Seite vor allem am Kaiserstuhl bekannt ist. Gute Dialektsprecher hat Erhart in Scheibhardt, Haguenau, Rohrwiller und Hoerdt angetroffen. Aber selbst auf dem Land sei der Einfluss des Französischen spürbar. "Ich bin mir nicht sicher, ob die Elsässer ihre Urgroßeltern verstehen würden", urteilt die Sprachwissenschaftlerin. Positiv wertet sie, dass der Dialekt weniger als in früheren Befragungen mit einem Stigma behaftet ist. "Mein Eindruck ist, dass sich die wenigen, die heute Dialekt sprechen, weniger gehemmt fühlen."

Letztlich sagt das Ergebnis dieser deutsch-französischen Forschungsarbeit nicht nur viel über Sprache, sondern auch einiges über die gegenseitige Wahrnehmung am Oberrhein und den gesellschaftlichen Austausch über die Grenze hinweg aus. Auer zieht daher eine ernüchternde Bilanz aus dem Forschungsprojekt. "Die grenzübergreifende Dynamik in der Oberrheinregion ist weder durch aktive Abgrenzung noch durch aktive Identifizierung mit einem gesamtalemannischen Raum gekennzeichnet", schreibt er in seinem Aufsatz über das Forschungsprojekt. Zumindest im Bewusstsein der jüngeren Generation auf beiden Seiten des Rheins, so Auer, sei die grenznahe Region im Nachbarland zunehmend nicht mehr präsent.

Das klingt nach zunehmender Entfremdung. Auf familiäre oder freundschaftliche Kontakte über den Rhein hinweg sind sie bei den Befragungen kaum gestoßen. Martin Pfeiffer spricht von zwei abgeschotteten Sprachräumen: "Auch in den kleinen Dörfern haben wir festgestellt, dass die Lebenswelt am Rhein endet."

Autor: Bärbel Nückles